

schilberte mäßige Lage der Handwerker durchaus nicht an-
zuerkennen. Die hieraus gezogenen Folgerungen beschränkt die
Firma als vollständig unzutreffend. Die zu Tage getretene
Abschwächung des bisherigen Vertrauens in die Fürsorge der Handels-
gesellschaft, sowie ein gewisses Unehagen in den Kreisen der Hand-
werker hat seinen Stützpunkt lediglich in einer irrthümlichen Auffassung
der tatsächlichen Verhältnisse. Seit Gründung des Handelsvereins hat
die Handelsgesellschaft ein offenes Auge und wohlwollendes Herz für
ihre Arbeiter gehabt. Darum war das Verhältnis zwischen Arbeit-
geber und -nehmer durch die 50 Jahre hindurch ein zufriedensstellendes
und ungestörtes. Die Firma hegt die feste Ueberzeugung, stets jedem
einzelnen Arbeiter nach seinem Verdienste gut gelohnt zu haben, so zwar,
dass er die schweren Krisen und Geschäftsstagnationen dieses Jahres-
hundert nur wenig gewahrt geworden sein dürfte und dass viele sich
der Früchte ihrer Arbeit freuen. Die Handwerker selbst, nicht der Hand-
werker (1), leiden seit Jahren schon unter der
drückenden Konkurrenz des mechanischen Webestuhles, der bis
zu einer gewissen Grenze ein ungutes und billigeres
Fabrikat liefert, als es die menschliche Hand herzustellen vermag;
aber den Druck dieser stetig wachsenden Konkurrenz hat die Firma
allein (soll es!) getragen und die Folgen sind nur in einem kaum
nennenswerthen Theile den Webern fühlbar geworden. Nur aus Rücksicht auf die alten und bedienten Arbeiter wurde die
Handwerksverei fortgesetzt unter den ersichtlichsten Opfern an Mühe, Geld
und Sorgen. Anderwärts haben die Arbeitgeber längst schon geordnet
mit diesem System und oft in recht scharfer Weise. Das gelegentliche
Weggehen von etwa 10 Handwebestühlen, sowie der Stillstand von
20-40 anderen hat nach Ansicht der Gesellschaft bei der bedeutenden
Anzahl nicht viel zu bedeuten. Der Verdienst ist im Allgemeinen ge-
blieben. Der Konkurrenzkampf verlangt unbedingt die
Anwendung der neuesten Fortschritte in der
Technik. Die Handwebestühle müssen daher zum großen Theile ein-
gezogen werden, soll die Konkurrenzfähigkeit auf dem Abzugsmarkt zum
Nachtheile und Schonen der gesamten Arbeiterschaft nicht verloren
gehen. Durch die bedeutende Vergrößerung der mechanischen Weberei
sollen die jüngeren Weber, welche in Folge der Zeitumstände ihrer
bisherigen Beschäftigung verlustig gehen werden, Gelegenheit finden, zu
anderem mindestens gleichem Verdienste. Das Verbot, Lehrlinge an-
zunehmen, sollte einem Gesellen-Proletariat vorbeugen, also nicht für
immer gegeben sein. Die Gesellschaft erachtet es sogar für wünschens-
werth, dass derselbe Theil der Handwerker, der niemals durch mecha-
nische Kräfte ersetzt werden kann, in die Lage kommen
dürfte, sich neue, tüchtige Gesellen heranzubilden und wird, sobald es an-
geht, solchen Meistern, welche für gute Ausbildung bürgen,
gern gesellen, Gesellen wieder einzustellen. Wenn die Handels-
gesellschaft dem Arbeiter seine Gesellen zuwies, so lag
diese Maßnahme in den Verhältnissen begründet.
Diese Frage löste sich aber im Sinne der Petenten. Die Handels-
gesellschaft gibt sich der festen Hoffnung hin, dass das gute Einver-
nehmen zwischen den beiden Parteien auch fernhin erhalten bleiben
wird und erwartet von dem gesunden Sinne der Weber voranzugehen
zu dürfen, dass er auch in der Folgezeit die von außen kommende
Verdrängung, Minderungen zu heil und Unfrieden zu erzeugen, fruchtlos abzu-
wehren wissen wird.

Dies die Antwort.
Das Bureau voran um Schluss derselben lobt natürlich seiner er-
höhten Berücksichtigung. Arbeiter können in von Rechts wegen selbst
nicht denken und werden — in allen Ländern, in allen Städten —
„von oben“ angeleitet — nicht doch, außer Acht.

Speziell beziehend aber ist, dass wir hier Meister, sogen. Handwerks-
meister in so vollständiger Abhängigkeit leben von einem kapitalistischen
Unternehmer — denn als solcher steht ihnen die „Handels-
gesellschaft“, aus so viel Köpfen sie auch bestehen möge, gegenüber — und sie von
dieser in dem Maße die Erlaubnis erdienen, Lehrlinge zu halten und ihre
Gesellen, falls sie deren einzustellen in der Lage sind, selbst anzustellen
zu dürfen. Und das, trotzdem die „Meister“ in einer Stellung oder in
Anstellungen organisiert sind. Noch mehr, die „Meister“ bitten auch unter-
thänig um das Recht, die Streitigkeiten mit ihren Gesellen selbst
schlichten zu dürfen — vor dem „Anwalts-Schiedsgericht“. Da wir die
Aufsichtsetzung dieses Schiedsgerichts nicht kennen, so wollen wir die
Frage unörtert lassen, ob das gerade für die Gesellen etwas be-
sonders wünschenswertes wäre — wir hegen in dieser Hinsicht unsere
Zweifel — genug, die Meister bitten um etwas, was sie sonst als ihr
unveräußerliches Recht erachten. Das ökonomische Abhängigkeits-
verhältnis hat sich in ein soziales erwidert, zu einer völligen
Hörigkeit, die sich von der mittelalterlichen Waise dadurch unter-
scheidet, dass sie selbst nur ein lauzer Uebergegang ist — nicht in die
Zukunft, sondern in die direkte Lohnabhängigkeit.

Das ist mit diesen Worten der Sinn der gnädigen Antwort der
Handelsgesellschaft. Sie sind haben wir auch nur aus lauter Gümmlichkeit
die schwebende Selbständigkeit gelassen und die Köpfe dieses Lurus selbst
getragen — was natürlich Klunker ist, die Weber haben, wie gleich
nachher angegeben werden mag, den Schmachtheilern enger angezogen.
Ob sie das in einem „kaum nennenswerten Theile“ gefühlt haben,
darüber werden sie wohl anders urtheilen als die Handelsgesellschaft,
aber deren Prokre und Kapitalandienung wird begierig wären, wann immer
zu erfahren. Ihre moralischen Bedenken sind keinen rothen Hölzer werth.
In der Hauptsache, dem Punkt I der Meisterspetition, hat sie freilich
Recht und die Meister Unrecht. Diese Kammer hat an ihre schwebende
Selbständigkeit — sie möchten gern die Form retten, trotzdem die Sache
langt zum Zerfall ist. Sie sind die Sklaven des Kapitals, ob sie bacheln
an eigenen Wehrhül schänzen oder in der Fabrik, in der mechanischen
Weberei, und es fragt sich sehr, ob sie dort nicht viel mehr schänzen
müssen, als hier. Der Handelsgesellschaft ist die Sache gleich, sie
kammert sich nur um die „Reinheit“. Wo der Handwerker rechtlich,
da „schlatter“ sie ihm gnädig, fortzuschreiten, eine spezielle Vorliebe für
die Fabrik, das dürfen für die Weber standen, hat sie nicht. Warum
sollte sie auch? Ihre Herrschaft ist sie, wie oben erwähnt, in dem einen
Fall so gut aus wie in dem andern.

Das ganze Verhältnis, wie es sich in der Petition und der Antwort
und darüber, ist eine prächtige Illustration zu der famosen These von
der Bedrohung der persönlichen Freiheit durch den Sozialismus. Wir
sagen, wie es um die „Freiheit“ steht, die der Sozialismus bedrohen
soll. Für die große Mehrheit besteht sie nicht, und der Kreis derer, die
sie angeblich genießen, verengert sich mehr und mehr. Ist nicht das Ver-
hältnis, wie wir es hier zwischen der „Handelsgesellschaft“ und den
Webereimeistern sehen, überall zu finden, wenn auch nicht gerade in der
ausgesprochenen, klassischen Form? Behen wir nicht überall Kleinmeister,
die sich einbilden, frei zu sein, und die doch thatsächlich nur Sklaven
sind des Kapitals, der „Handelsgesellschaft“? Und leben wir nicht viele
„Meister“ Sklaven, während sie selbst unter dem Joch stehen, das das
Kapital ihnen aufliegt, eifrig darauf bedacht, sich die Ausbeutung von
Lehrlingen zu sichern, Unterklaven zu halten, denen sie ihrerseits das
Joch nur den Rücken legen können? Wir Sozialisten, die Partei der
Arbeiter, haben keine Ursache zu klammern, wenn die Gesetze der kapital-
istischen Umwälzung über diese krummgehenden Ausbeutungen, eine über-
flüssige Klasse am Leben zu erhalten, zur Tagesordnung übergehen. Wir
leben der „Handelsgesellschaft“ in ihrer Ausbeutungswelt mit Seelen-
ruhe zu, wissen wir doch, dass auch ihre Tage gezählt sind, dass sie mit
jedem Meistereisen, die sie untergräbt, die Lage ihrer signa Herrschaft
verlürzt, mit jedem Meister, dessen Handwehrl sie einlegt, einen
Reaktionär in einen potentiellen Revolutionär verwandelt.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 21. August 1889.

Am 31. August sind es fünfundsiebzig Jahre, dass Ferdi-
nand Lassalle aus dem Leben schied. In der Stunde seines Todes,
mitteln in voller Schwendelstrat, erlag der große Agitator der Mügel
eines unbedeutenden Widersachers in einem Kabinett, der mit der großen
Bewegung, die er angestiftet, in keinem Zusammenhang stand. Das das
bewusste Leben des Menschen, der so hahn, hochstehende Plätze in
seinem Kopie trug, der das deutsche Proletariat im Sturmesturm

hatte zum Siege führen wollen, unter solchen Umständen endete, muß
als ein wahrhaft tragisches Geschick betrachtet werden. Nicht als Sieger
nach hartem Kampfe, nicht als Kämpfer in heifer Schlacht — abseits
vom Kampfplatz sollte er sterben, nicht als Held einer weltgeschichtlichen
Bewegung, sondern als Opfer einer niedrigen Liebesleidenschaft.

Da sich freilich betonen muß es eher als ein Glück, dass Lassalle,
nachdem er der Bewegung Leben eingehaucht, nun durch den Tod
fortgerissen wurde. Er war nicht der Mann der langsame, oft heimlich
erfindenden und doch so notwendigen Detailarbeit, er war der
Mann der kühnen Initiative, der Mann des Grobrens im Sturm.
Zum Weiteren fehlten aber die Vorbereitungen, wie er sich selbst hatte über-
zeugen müssen; damit, daß er die Initiative gegeben, daß er der deut-
schen Arbeiterwelt mächtige Waffen zu ihrem Befreiungskampfe in die
Hand gedrückt, was seine Mission erfüllt. Das Leben hielt oft festlich
mit ihm. Es verlagte uns ererbte Ziele, aber gestaltete nachträglich
als bedeutenden Erfolg, auf was wir zur Zeit nur nebensächliche Be-
deutung legten. Wer weiß, ob irgend ein äußerlicher Erfolg, der
momentan aufstehen erregte, den Namen Lassalle's so verhäht ge-
macht, ihm die geschichtliche Bedeutung gesichert hätte, die jetzt mit ihm
verwachsen ist. Bis die Zeit kommt, da unter Ideal sich verwirklicht,
sind nicht ihre Siege, sondern ihre Kämpfe das bedeutsame Merkmal
der sozialistischen Bewegung. Lassalle hat die Reihe dieser Kämpfe er-
öffnet, und hat es mit einem Feinde der Leidenschaft gethan, er hat
dabei einen Feind, eine Thakraft entlockt, die unwillkürlich zur Be-
wunderung heranzuführen, und durch ihr Beispiel noch Jahre nach seinem
Tode die herrlichsten Früchte gesetzt haben, noch heute durch ihre an-
feuernde Wirkung der Sache zum Ziele gereichen. Er hat den deutschen
Arbeiter Waffen gegeben und hat sie sie zu führen gelehrt, das ist sein
großer Ruhm, sein bleibendes Verdienst.

Das heute, nach fünfundsiebzig Jahren, viele dieser Waffen nicht mehr
zeitgemäß sind, betrauert dieses Verbleib durchaus nicht. Die Ver-
hältnisse ändern sich und die Erkenntnis schreitet unablässig vorwärts —
auch die größten Meister werden eines Tages überholt. Die Geschichte
der Menschheit kennt kein: „Bis hierher und nicht weiter“, und zu
allen Zeiten bedeutet geistiger Stillstand geistigen Tod.

Die moderne Arbeiterbewegung hat zum Theil andere Bahnen ein-
geschlagen als Lassalle's Lust vorgewies, aber im Uebers der Sache
ist sie doch das geblieben, als was er, im Einklang mit den Lehren
von Karl Marx, es aufsteigt: als einen Kampfe des Proletariats,
das im Kampfe für seine Emanzipation die Sache der Menschheit auf
seine Fahne geschrieben hat. Lassalle hat sie sich in diesen fünfunds-
sechzig Jahren erfüllt, sie hat den Sektenscharakter vollständig abge-
streift, und nennt sich nach seinem Führer, nach seinem Lehrer — sie ist
längst nicht mehr „Lassallianisch“. Aber sie ehrt ihre Lehrer und ihre
Vorkämpfer, und am 31. August werden die deutschen Arbeiter von Keum
zeigen, wie tief in ihre Herzen das Andenken an Ferdinand Lassalle
eingegraben, dem Denker und Kämpfer, der „Schwermut und gab“.

— **Preisfreiheit.** Wir lesen in einem Berliner Blatt: „Das Volk
wird gut daran thun, dem Kaiser zur Zeit scharf auf die Finger zu sehen.
Eine seiner Schmeicheln soll dem Kaiser beirathen, und wenn er sie, dem reichlich
abgeschliffenen Handel gemäß, auf Grund dessen er die Erhöhung der
Zölle durchsetzt, selbst wird unterstützen müssen, so wird er, ungeachtet
seiner kaiserlichen Würde, alles thun, was er kann, die erforderlichen
Anlagen durch Wachen öffentlichen Eigentums einzubringen. Es wird
bereits berichtet, daß er eine Anzahl der nichtangewandten Grundbesitzer,
die sich an seinen Hof drängen, abzuschaffen gedenkt, nicht etwa um der
Kaisers die Kosten für dieselben zu ersparen, sondern um das Geld in
seine eigenen Taschen zu stecken. Ferner hat er eine Masse öffentlichen
Eigentums aus Schloss Köpenick, wo es der Kontrolle der Öffentlichkeit
untersteht, in Gemärd eines Schlosses unter den Linden überführen
lassen, zu denen das Publikum keinen Zutritt hat, obwohl dasselbe, wie
das alte Schloss, nur zwei oder drei Mal im Jahre zu Staatszwecken
benutzt wird. Die überflüssigen Gegenstände betreffen aus verschiedenen
Gemälden, Vasen und Porzellanstücken. Es liegt auf der Hand, daß
der Zweck ihrer Ueberführung darin besteht, sie eventuell den Weg in
des Kaisers Privatbesitzung oder Privatveräußerung zu lassen.
Gäßen die fortwährenden Angelegenheiten ihre Pflichten nicht ganz ver-
gessen, so würde die Verschlechte im Landtage gewichtige und scharfe Reden
und Proteste zur Folge gehabt haben.“

Das ist die Sache.
„Und sie hätte in einem Berliner Blatt gefunden?“ fragt der
Vater verächtlich. Aber dann wäre das Blatt sofort kassirt worden,
der Redakteur verhaftet, um vom Landgericht zu fünf Jahren Gefängnis
— lieber das Strafmaximum für Majestätsbeleidigungen —
verurtheilt zu werden. Alle Welt wäre in Entrüstung gerathen, man hätte
seinen Namen der öffentlichen Berührung preisgegeben, und ich hätte
sicher davon in meinem Heftblatt gelesen. Nein, das ist nicht möglich.“
Da hat Recht, guter Freund. Es hat in keinem Berliner Blatt ge-
standen. Aber gefunden hat es doch irgendwo. Da braucht nur hinf
Kaiser Königin zu sehen, statt Schwärzer Geklein, die Namen der
Schwärzer durch Hampton-Palast, St. James-Palast und Buckingham-
Palast, fortwährend durch radikal zu erziehen, und zu hat die wör-
tliche Ueberlegung einer Noth aus der neuesten Nummer von „Reinolds
Newspaper“, einem der verbreitetsten englischen Wochenblätter. Natürlich
ist die Nummer nicht konstatirt worden, der Redakteur nicht
verhaftet worden, keinem Staatsanwalt fällt es ein, Anklage gegen
ihn zu erheben, und wenn die Königin sich durch die Noth bedrängt
fühlt, so muß sie selbst Klage erheben, was sie in jedem guten Grunde
bleiben läßt.

„Ja, in dem aber das, was in der Noth steht, wahr oder nicht?“
Das ist für die Frage der Preisfreiheit höchst gleichgültig. Die Hohen-
zollern haben nach ganz andere Dinge gewandt als Gemälde, Vasen und
Porzellan, und wehe dem Blatt, das darüber auch nur ein Wort zu
schreiben gewagt hätte. Wie sieht es z. B. mit dem preussischen
Staatsbankrott, den der jetzige Kaiser und König geliebter Groß-
vater 1848 in England so gut „in Silberzeit“ brachte, daß er bis heute
den Weg in die Kassen, in die er geht, noch nicht zurückgefunden hat?
Kein Blatt in Preußen wagt auch nur ein Wort darüber zu schreiben,
und doch war es ein preussischer Geheimrath — Sarnowitz
von Gese — der in seinen Denkwürdigkeiten diese Maniere öffent-
lichen Eigentums“ aufgedeckt. Aber wie heißt es oben? Gäßen die
fortwährenden Angelegenheiten ihre Pflichten nicht ganz vergessen x. x.
Wilhelm, der Ueberlebende, soll erleichtert aufgethanet haben, als er
erfuhr, daß England politische Verbredner nicht anleitet, auch wenn
sie, wie Boulanger, der Unterdrückung öffentlicher Gelder
beschäftigt sind.

— **Die staatliche Untersuchungskommission über die Ursachen
des rheinisch-westphälischen Bergarbeiterstreiks**
soll nach sorgfältigem Studium des ihr unterbreiteten Materials zu
dem Resultat gekommen sein, daß der Streik doch nicht von verantwortigen
Agitatoren angezettelt worden, sondern wirklich ganz spontan ausge-
brochen sei.

Das klingt verdächtig. Sollte es den Herren beim Suchen ergangen
sein wie Saul, der ausging, seinen Vaters Wein zu suchen, und ein
Knecht fand? Sollten sie, da sie sich umschauen, den ober die
Feyer und Wähler auszurufen, die von außen her das Feuer ge-
zündet, hinter die Füllungen gekommen, die nicht von draußen, wohl
aber von oben an die abgeworfenen Bergwerke ergangen? Sollte
sie die Art und Weise, wie die Kohlengrubenbesitzer den Streik „festzu-
zirkeln“ haben, sturen gemacht haben? „In der Kohlenindustrie“ lesen
wir kürzlich in der „Reinfurter Post“, welche in den Verhandlungen
dieses Jahres die hervorstechendste Rolle spielte, findet gegenwärtig eine
ganz anomale Preissteigerung statt, die nur in Folge seltener
Verabredungen der Besen untereinander möglich ist. Eine gute
Kohlenbrandtorte, welche im Jahre 1887 mit 75 Mk. im
Wagon bezahlt wurde, kostet heute 120-130 Mk. Kokes, die im
Jahre 1887 einen Preis von nur 60 Mk. erzielten, hatten schon vor
14 Tagen einen Preis von 100 Mk. erreicht. Heute fordert man be-
zirks 175-180 Mk.; also eine Preissteigerung fast auf das
Dreifache.“

Diese Preissteigerung begann nun unmittelbar im An-
schluß an den Streik, so daß die Kohlenpreise selbst für das Vier-
jahr, in dem der Streik stattgefunden, ganz außerordentlich
hohe Preise erzielten. So zahlten für das abge-
lassene Preissteigerung: Jede Brikett 10,000 Mk. — Jede Fein-
rik 30,000 Mk. — Jede Bismarck bei Schafte 50,000 Mk. —

obgleich gerade diese Jede vom Streik in besondere Mitleidenschaft ge-
zogen war — die Jede Concordia gleichfalls 50,000 Mk. x. x.
Während die Arbeiter zum großen Theil das Nachsehen hatten, in
ihren Verhältnissen fast alles beim Alten geblieben ist, sie nicht nur
genau wie bisher geblieben, sondern auch durch das System der
doppelartigen Forderungsbetrogen werden, haben die Ausbeuter
mit dem Streik ein glänzendes Geschäft gemacht. Und schon
ein altes Sprichwort der Kriminaljustiz lautet: ipso facto cui pro-
dest — der hat's gethan, dem es nützt. Und es wäre nicht
das erste Mal, daß Unternehmer selbst zu Streiks aufgehet haben
oder haben aufheben lassen.

— **Patriarchalisches Regiment** gibt es noch in Oesterreich.
Die Grubenarbeiter in Triest bei Graz liegen es sich am 8. dieses
Monats bekommen, von ihrem geistlich garantierten Konfessionsrecht
Gebrauch zu machen, höhere Löhne zu fordern, und da ihre Forderung
verweigert ward, die Arbeit niedersulegen. Darauf wurde Militär
rekrutirt, das alle Arbeiter, deren man habhaft werden konnte, ohne
Festsetzung gefangen nahm — dabei auch eine Anzahl Weiber und
Kinder — und die Gefangenen nun ins nächste Amtsgefängnis abführte.
Dort ließ man die Leute fünf Tage lang sitzen, und als man sie mit-
brachte, verammelte der Herr „Kreisgerichtspräses“ Heinricher
die Gefangenen und hielt eine Rede an sie, in der er ihnen die Wahl
stellte, entweder weiter zu sitzen — auf unbestimmte Zeit —, oder sich
mit einer kleinen Lohnerhöhung zufrieden zu geben und die Arbeit so-
fort wieder anzunehmen. In ihrer Zwangslage erklärten die
Arbeiter, Letzteres vorzuziehen und wurden dann unter militärischer
Esorte nach Triest zurückbefördert und in die Gruben hinaruntergeschickt.
Der Anstand ist zu Ende, es herrscht Ruhe in Triest und ein Stück-
chen sozialer Frage ist wieder einmal gelöst — bis auf Weiteres.
Die Sache ist so gut gegangen, daß das Beispiel gewiss Nachahmung finden
wird — namentlich auch im lieben deutschen Reich, dessen hün-
derter Gründer ja bekanntlich die Lösung der sozialen Frage“ ge-
schäftsmäßig betreibt, und für seine Person, für seine Familie
und für seine schnapppfeifenden Mitunter die soziale
Frage auch in der That ganz vortrefflich gelöst hat.

Meinungs muß — ohne jeglichen Spott — gelagt werden, daß die
österreichische Reaktion der preussischen noch immer vorzuziehen
ist, welche darin besteht, unschuldige Leute theils — „kaiserlich“ — über
den „Hauten zu schloßen“, — theils auf lange Jahre ins Gefängnis
oder gar Inchtans zu schicken. Freilich, der a gemüthliche Despotismus
hat vor dem gemüthlichen den Vorrang, daß er rascher abwir-
ksamer und eine pünktlichere und gründlichere Abstrafung ermöglicht.
Denn halten wir es doch lieber mit der Prozedur unseres, Oebius des
neunzehnten Jahrhunderts“ und seines hohenzollerischen Schief-
kaiserers.

— **Der französische Senat** hat Boulanger und seine zwei
„Mittlerwörter“ Rochefort und Dillon des „Komplots“,
sowie anherben des verführten „Attentats“ auf die Sicher-
heit des Staats und ebenso der Veruntreuung öffent-
licher Gelder für schuldig erkannt und alle drei zu lebens-
länglicher Deportation nach einem befestigten Platz
verurtheilt. Wir haben schon wiederholt unsere Meinung über diesen
Prozess geäußert, der nach der ganzen Art und Weise seiner Einleitung
und Durchführung sich als die reinste Weritalkomödie her-
ausstellt, die sich nur denken läßt. Wir stimmen in dieser Hinsicht
durchaus mit der „Fürcher Post“ überein, wenn sie sagt, der Prozess zeige,
daß der Parlamentarismus beim Terrorismus ange-
kommen ist. Der Terrorismus ist aber hier, wie überhaupt in 9 von
10 Fällen, kein Zeichen der Stärke, sondern der Schwäche. Mag
sein, daß er für diesmal seinen Zweck erfüllt — im Interesse der frei-
willigen Entwicklung und des Friedens in Europa würden wir es
aufreißig — aber dann dankt er es lediglich der mehr weltlichen
moralischen Beschaffenheit seines „Opfers“. Es wird sich ja bald
zeigen, ob die Masse der Wähler in Frankreich den über Boulanger
gestillten Spruch restituirt. That sie es, trotz der offenkundig gegen
ihn gehaltenen Parteilichkeit, dann ist die Rolle dieses Abenteuerers
ausgespielt und kein Sozialist wird ihm eine Thronknechte.

— **Ueber die Aufnahme des Prozesses Boulanger in der
offiziellen Welt des deutschen Reiches** erhalten wir aus Deutsch-
land folgende Auskunft:

Der Prozess Boulanger hat die maßgebenden Kreise hier
vielleicht noch härter getroffen, als die französischen Massen und Mo-
narchisten. Obgleich die Anklage das Verhältnis des „braven Generals“
zu der deutschen Regierung mit sehr großer Discretion behandelt hat,
zu zeigen doch die vorgebrachten Thatsachen hin, nur für Jeden, der
überhaupt Schlüsse zu ziehen vermag, die Unterthänigkeit Boulangers
durch die deutsche Regierung über solchen Zweifel hinaus festzusetzen.
Wann Boulanger angefangen hat, für Bismarck'sche Rechnung zu
arbeiten, das dürfte allerdings schwer nachzuerforschen sein. Genug ist, daß
Boulanger schon als Kriegsminister das Spiel Bismarck's
spielte, und daß Alles, was er that, in Berlin und Friedrichsruhe nicht
nur genau bekannt war, sondern auch bei den letzten Wahlen als Han-
delwort der gouvernementalen Wahlagitation benutzt wurde. Nun läßt
sich diese genaue Kenntniss des Boulanger'schen Thuns allerdings bis
zu einem gewissen Grade als Resultat gut ausgebildeter Spionage
erklären, jedoch auch nur bis zu einem gewissen Grade. Man kennt
nachgerade das Bismarck'sche Spionensystem sehr genau; man kennt
seine Schwäche und seine Stärke; man weiß, daß es auch bei diesem
heißt: die Quantität muß die Qualität ersetzen. Und deshalb glauben wir auch nicht, daß die Bismarck'schen Spione den
Boulanger'schen überlegen waren. Wohl aber steht unbedenklich fest, daß
Bismarck und Boulanger gemeinsame Agenten hatten, was ein
um so verdächtigeres Zeichen ist, als natürlich als Bismarck'sche
Staatsgeheimnisse (z. B. der Plan, Frankreich zu überfallen,
die preussische Hochseezeit in Belgien u. s. w.) durch einige dieser Agenten
der Öffentlichkeit überliefert worden sind, woraus die Unzulässigkeit der
Annahme erhellt, daß Boulanger von den genialen Spionen des genialen
Bismarck durchaus geprellt und geadaptirt worden sei. Das kommt
daher Alles, was jetzt über Boulanger und dessen Treiben an das Licht
gekommen worden, geeignet ist, die Annahme zu unterstützen, daß Bou-
langer im Interesse Bismarck's gehandelt habe. Ge-
wunder müssen wir annehmen, daß Boulanger sich der Wirkung seiner
Sandlungen nicht bewußt gewesen sei, oder wir müssen die Kom-
plizität annehmen. Moralische Bedenken können bei ihm nicht voran-
gesetzt werden — er gehört zu den abgegründeten Naturen, für welche das Wohl
seiner Verach hat. Ob aus dem Vordell, ob aus einer anderen Nothe,
ob aus der Wirtinnen und Waiselei, das war diesem Verworfenen
ganz gleich. Nicht über den damaligen Beziehungen vielleicht noch
ein Schiler, zu liegen die späteren so klar und so deutlich vor uns,
daß ein Zweifel gar nicht bestehen kann. Von dem Augenblicke an, wo
Boulanger die Präsidentschaftsrolle offen zu spielen anfing, und den
offenen Kampf gegen die Republik begann, war er der Süßling
aller Feinde der französischen Republik; und daß die
deutsche Regierung, für die er in erster Linie arbeitete und
die ihm ihre ganze Presse zur Verfügung stellte, ihn
nicht auch direkt mit Geld unterstützte habe, ist ebenso ungläublich,
als daß Boulanger diese Hilfe zurückgewiesen habe.

Die Bismarck'sche Presse ist durch die Enthüllungen dieses Prozesses
dennoch in einem Maße konstant, die sich nicht aus bloßer Ideen-
gemeinschaft erklärt. Die Traditions dieser Presse haben eine schwere
Niederlage erlitten. Der Feldzugplan der europäischen Reaktion ist
durchkreuzt, der Versuch, von Jansen herans durch einen
degradierten Agenten die französische Republik zu ver-
nichten, ist vereitelt worden, und der Triumphstein, den der
alternde Donquixote und Sancho-Panfa in einer Person der inter-
nationalen Koalition wider einmal im Schweiß seines Angesichts ein
tägliches Stück emporgewälzt hatte, ist von Keinem mit Donnergepolter
herabgerollt.

Und Donquixote-Sancho-Panfa — unsterblicher Gervantes, vergehe
uns die Stunde des Vergleichs! — liegt scheidend im Schmutz.
Es will eben nichts mehr gewinnen.“ In dem Uebgen von Roth
den der französische Staatsanwalt vor dem verammelten Senate ver-
brochen, hatte aber die internationale Reaktion, hatte insbesondere auch
unser deutsches Unter- und Bourgeois-Volk sein eigenes Ge-
bild vereitelt!

